

ILSE KÖGЛЕR

Getting in Contact

Lifestyles, Werte und Religiosität Jugendlicher

Was wissen wir von den (jungen) Menschen, denen wir im Religionsunterricht und in der kirchlichen Pastoral begegnen wollen? In ihrer Linzer Antrittsvorlesung skizziert die neue Professorin für Katechetik/Religionspädagogik aktuelle jugendliche Lebenstile und fragt nach deren religiösen Implikationen. (Redaktion)

„Die heutige Jugend ist von Grund auf verdorben, sie ist böse, gottlos und faul. Sie wird niemals so sein wie die Jugend vorher, und es wird ihr niemals gelingen, unsere Kultur zu erhalten“, so wurde schon vor mehr als 3000 Jahren geklagt.¹ Es hat Tradition, wenn sich allgemeine Ansichten über die Jugend eher an Vorstellungen und Phantasien der Erwachsenen orientieren als am tatsächlichen Verhalten junger Menschen. Auf den Punkt gebracht könnten diese lauten: „Jede Jugend ist die dümmste“.²

Die Jugend gibt es schon lange nicht mehr – so es sie jemals gegeben hat. Wir begegnen vielmehr einer kaum überschaubaren Vielfalt von Stilen und Kulturszenen, unterschiedlichen Verhaltensweisen und Orientierungen, miteinander teils kompatiblen, teils nicht kompatiblen jugendkulturellen Einstellungen und Haltungen. Alle Versuche, sie auf *einen* gemeinsamen Nenner zu bringen, sind von vornherein zum Scheitern verurteilt. Das gilt

für Bezeichnungen wie „Generation X“ oder „Techno-Generation“ ebenso wie für die pauschalen Attribute wie „orientierungslos“, „vergnügungssüchtig“, „gewalttätig“ o.ä. Wenn sich manchmal das Gefühl einstellt, jugendkulturelle Lebenswelten nicht mehr zu durchschauen – meist geht dies mit dem Satz einher „Ich glaub, ich werde alt“ – so ist zu bedenken: Unübersichtlichkeit ist kein jugendspezifisches Phänomen. Dahinter stecken gesamtgesellschaftliche Umbrüche mit einer Reihe von gesellschaftspolitischen, kultur- und geistesgeschichtlichen Faktoren.

Die Shell-Jugendstudie 1997³ stellt fest, daß die gesellschaftliche Krise die Jugend erreicht habe. Heutige Jugendliche gehen nicht mehr selbstverständlich davon aus, daß sie im Erwachsenenalter das Wohlstands niveau ihrer Eltern erreichen oder sogar übertreffen werden. Sie sind ferner mit belastenden Lebensperspektiven konfrontiert, wie zum Beispiel Aids, Umweltzer-

¹ Babylonische Tontafel, hier zit. nach Manfred Lütz, Der blockierte Riese, Augsburg 1999, 58; ähnlich mit Verweis auf Sokrates Klaus Farin, Deine Jugend, das unbekannte Wesen..., in: D. Gorny/J. Stark (Hg.), Jahrbuch Pop & Kommunikation 98/99, München-Düsseldorf 1998, 180.

² Vgl. auch Eckart Britsch, Jede Jugend ist die dümmste, in: Kursbuch 121. Der Generationenbruch, Berlin 1995, 159ff.

³ Vgl. Jugendwerk der Deutschen Shell 1997, 11–23.

störung, Umbau des Sozialstaates, Arbeitslosigkeit.⁴ In Deutschland und Österreich sehen Jugendliche die Arbeitslosigkeit als größtes Problem für ihre Altersgruppe. Ein sicherer Arbeitsplatz steht demnach an erster Stelle des persönlichen Lebensglücks. Das Spektrum an jugendlichen Reaktionsweisen auf gesellschaftliche Problemlagen reicht von Desillusionierung und Verunsicherung über eine im Vergleich zu früheren Generationen größere Offenheit und einen ausgeprägten Realismus bis hin zu einer scheinbar rein hedonistischen Erlebnisorientierung. Heutige Jugendliche erleben jedoch nicht nur die Schattenseiten des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses, sie sind auch die ersten Nutznießer der entstehenden High-Tech-Kultur. Über digitale Kommunikationstechnologien wie Internet, über Popkultur, Mode und den Sport nehmen sie an weltweiten Aktivitäten teil. Sie sind allseits umworbene Konsumenten der Massenmedien, der Informationstechnologie und besonders der Freizeitindustrie. Im Feld des Sports sind sie für Markenfirmen sogar „Opinion-Leaders“. Einerseits müssen Jugendliche also ohne Illusion und Utopien in eine unsichere Zukunft blicken, andererseits verfügen sie über ein symbolisches (Körper-)Kapital, das ihnen eine geradezu privilegierte Rolle als mündige Konsumenten und Trendsetter sichert. Diese Widersprüchlichkeit von Lebensperspektiven beeinflusst die Entstehung von jugendkul-

turellen Szenen, um die es in den folgenden Ausführungen gehen soll.

Jugendliche leben in der Regel in einer Vielzahl von Alltagen. Sie leben gleichzeitig, aber ungleichgewichtig in Wirklichkeiten von Familien, Betrieben, Schulen, Kirchen, Vereinen, Beziehungen, Medien und Peergroups. Es gibt das Phänomen einer wachsenden *Verinselung von Lebensräumen*. Von Heranwachsenden ist heute eine soziale und geographische Mobilität gefordert, damit sie in den unterschiedlichen Lebensräumen, in denen mitunter ganz unterschiedliche Normen gelten, sich aufzuhalten und bestehen können.

Die sogenannte „Freizeit“ hat für Jugendliche nicht nur das Flair des fröhlichen „anything goes“, des Spiels und der Entspannung. Sie benutzen den Markt an Freizeitgütern und -leistungen auch selektiv für ihre „Freizeitkarrieren“ – sei es zur persönlichen Qualifikation, zum Aufbau sozialer Beziehungsnetze oder zur Statussuche.⁵

Die Familienzentrierten

In der Geschichte jugendkultureller Erscheinungsformen hat es immer schon Jugendliche gegeben, die ihr Leben inklusive der Freizeit vornehmlich in der Familie, der Nachbarschaft, im Geflecht lokaler Vereine und gemeindlicher Gruppen ausgerichtet haben. Der Pädagoge Jürgen Zinnecker typisiert sie als die *Familienzentrierten*.⁶ Diese Jugendlichen sind überdurchschnittlich institutionell integriert, das

⁴ Vgl. auch im folgenden: Jürgen Schwier, Stile und Codes bewegungsorientierter Jugendkulturen, in: Schwier (Hg.), Jugend – Kultur – Sport. Zeichen und Codes jugendlicher Sportszenen, Hamburg 1998, 9ff.

⁵ Vgl. Manfred Zentner, Jugend-Werte-Studie '98, noch unveröffentlichtes Manuscript am Österreichischen Institut für Jugendforschung (ÖIJ), S. 11f.

⁶ Vgl. dazu: Jürgen Zinnecker, Jugend, Kirche und Religion, in: G. Hilger/G. Reilly (Hg.), Religionsunterricht im Abseits? München 1993, 128ff. Vgl. auch: Karl Gabriel, Wandel des Religiösen im Umbruch der Moderne, in: W. Tzscheetzsch/H.G. Ziebertz (Hg.), Religionsstile Jugendlicher und moderne Lebenswelt, München 1996, 57f.

heißt in Gruppen beheimatet, auch in kirchlichen Gruppen. Die Familienzentrierten sind ansprechbar für Formen kirchenorientierter Religionspraxis, offen für Probleme ihrer Mitmenschen und für soziale Bezüge, offen für Fragen nach dem Sinn des Lebens. Ihre Raumorientierung ist eher auf „geschützte Räume“ aus. Der Schutzraum von Jugendgruppen innerhalb von erwachsenendominierten Verbänden erlaubt ihnen eine zeitlich verlangsamte Ablösung vom Elternhaus. Im Verhältnis zu ihren Altersgenossen repräsentieren sie insgesamt eine „retardierte Modernität“ von Jugend, das heißt eine gewisse biographische Verspätung ist für sie charakteristisch. Im Typus des Familienzentrierten findet sich die Form des Jungseins, die sich im Kontrollnetz von Familie, Nachbarschaft, Kirche und Gemeinde abspielt. Verabschieden müssen wir uns aber von der Vorstellung, daß allen katholisch sozialisierten, familienzentrierten Jugendlichen die christliche Religion zentrale Orientierungs- und Lebensgestaltungsentwürfe liefert. Auch bei ihnen kann festgestellt werden, daß sie in Bezug auf Religion oft lieber auswählen, statt ein verbindliches Modell zu übernehmen. In zahlreichen empirischen Untersuchungen wird eine deutliche Diskrepanz zwischen Kirchenzugehörigkeit, religiöser Überzeugung und kirchlicher Praxis festgestellt.

Dafür stellvertretend ein Zitat einer 17jährigen Katholikin, die zu einer jesuitischen Pfarrjugend gehört: „Religion gehört zur Allgemeinbildung ... Ich merk, daß ich religiös bin, wenn ich mit

Leuten red – oder über den Sinn nachdenk ... jemand ist religiös, wenn er an etwas glaubt ... an etwas Höheres, aber das ist für jeden anders, das mag ich möglichst wenig definieren.“⁷

Schnelle Rezepte, wie etwa „Na, da brauchen die Jugendleiter nur das Ganze der katholischen Lehre vermitteln – dann wird sie das Höhere schon definieren wollen“ haben wegen der geringen Chance auf begeisterte Aufnahme bei den Rezipienten allenfalls den Rang des Honorigen. Zu bedenken ist ja, daß über weite Strecken die Familie als religiöse und christliche Sozialisationsinstanz ausgefallen ist. Die religiöse Praxis der 40–49jährigen ist oft kaum intensiver als die ihrer Kinder. Die Situation ist zu komplex, als daß sie mit einfachen Lösungen zu bewältigen wäre.

Beobachtbar ist, daß Jugendliche in der Auseinandersetzung mit der Tradition eine eigenverantwortete Lebensorientierung zu konstruieren suchen, neue Welt- und Selbstbilder generieren, die den modernen Anforderungen standhalten. Dies muß nicht zu einem Bruch mit familiären Religionsorientierungen und Glaubensmustern führen, ihre Tradierung enthält aber immer auch kritische Transformation und Übersetzung.⁸

Eine Strukturvariante jugendlicher religiöser Orientierung ist, für sich endgültige Gewißheit zu konstruieren und diese entweder in missionarischer oder abwehrender Haltung gegenüber der Umwelt zu demonstrieren. Dies geschieht vor allem, wenn die Prozesse der Modernisierung – nämlich Indivi-

⁷ Ausschnitt aus einem Videoprojekt, das im Rahmen der folgenden Studie durchgeführt wurde: *Regina Polak/Christian Friesl, Die Suche nach der religiösen Aura. Analysen zum Verhältnis von Jugend, Transzendenz und Religion, Pilotstudie, Wien 1988*, S. 73.

⁸ Vgl. auch im folgenden: *Werner Helsper, (Neo)religiöse Orientierungen Jugendlicher in der „postmodernen Moderne“, in: W. Ferchhoff u.a., Jugendkulturen – Faszination und Ambivalenz, Weinheim-München 1995, 66ff.*

dualisierungsprozesse⁹, Pluralisierung der Lebensstile, Mediatisierung und Technisierung des Alltags, Konsum- und Freizeitgesellschaft – von Jugendlichen als beängstigend und desorientierend erlebt werden. Hier können auch traditionelle, abgeschirmte religiöse Sondermilieus den Sozialisationshorizont bilden.¹⁰

Freizeit-Szenen

Alternativ zu den familienzentrierten Jugendlichen waren und sind Jugendliche, die in ihrer Freizeit den öffentlichen Straßenraum in Besitz nehmen und seine Angrenzungen (Markt, Konsum, Vergnügungsbereich) mitverwenden oder symbolisch umdeuten. Das muß nicht heißen, daß diese Jugendlichen kein positives Verhältnis zu ihrer Herkunftsfamilie haben, aber sie rich-

ten ihre Freizeit selbstbestimmter aus. In den 90er Jahren ist Faszinierendes zu beobachten: Jugendkulturelle Gruppierungen, die bis dato mehrheitlich auf ihr Herkunfts米尔ieu bezogen waren, sind in ihren Kulturmustern und Lebensweisen vielfach von ihnen abgekoppelt. Sie sind also nicht mehr selbstverständlich an äußere Daseinsmerkmale wie Klasse, Schicht, Bildung oder Beruf gebunden.¹¹

An die Stelle milieubezogener Jugendkulturen sind heute in der Regel *Freizeit-Szenen*, wählbare und abwählbare Formationen, getreten.

Was wird unter Szenen verstanden?¹²

– Szenen sind „expressive Gruppenstile“¹³, oder „symbolisch-expressive Arrangements“¹⁴ jugendkultureller Lebensstile. Sie entstehen überall dort, wo Men-

⁹ Der zunehmende gesellschaftliche *Individualisierungsprozeß* kann die Einzelnen aus ihrem Eingebundensein in ein soziales Netzwerk herauslösen, so daß sie in der Folge ihr Leben in verstärktem Maß in die eigene Hand nehmen müssen. Die Chancen liegen in einer bewußten Wahl der eigenen Lebensweise, in einer bewußten Entscheidung für Wertorientierungen und spezifische Stile. Die Gefahren liegen im Zwang zu individuellen Orientierungen und in sozialer Isolation. Vgl. Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1986, 138. Vgl. zu Jugend und Modernisierung auch: Österreichische Jugend-Wertestudie 1999, noch unveröffentlichtes Manuskript, 2–4.

¹⁰ Vgl. Werner Helsper, (Neo)religiöse Orientierungen, 1995, 66ff.

¹¹ So untersuchten die ForscherInnen (*u.a.* John Clark/Stuart Hall/Tony Jefferson/Angela McRobbie) in der „Wiege“ der Cultural Studies, dem Birminghamer Center of Contemporary Cultural Studies (CCCS) mit marxistischen Kategorien vor allem hervorstechende Jugendkulturen Englands der sechziger Jahre, die alle Bewegungen von Jugendlichen aus der Arbeiterklasse waren. In der Tradition des Centers wird von einem hierarchischen Verhältnis zwischen der jeweiligen Jugendkultur und der dominanten Erwachsenenkultur ausgegangen, das heißt Jugendkulturen werden als generationsspezifische Subsysteme klassenspezifischer Stammkulturen verstanden. Die latente Funktion von Jugendkulturen wird in dem Versuch gesehen, klassenspezifische Probleme, die generationsspezifisch erfahren werden, auf „magische“, symbolisch-expressive Weise zu „lösen“.

¹² Die Szenebeschreibung verdanke ich wertvollen Gesprächen mit B. Heinzlmaier und Manfred Zentrer, beide ÖJJ. Vgl. im folgenden auch Bernhard Heinzlmaier, Ansprechpartner Jugend. Jugendszenen als Präventionspublika, in JUGENDreport 4/1998, 4–9; Bernhard Heinzlmaier, Die Pop-Maschine. Die szenebildende Bedeutung von Musik, in: B. Großegger *u.a.*, Trendpaket 2, Graz-Wien 1998, 157ff.

Vgl. auch Ralf Vollbrecht, Die Bedeutung von Stil. Jugendkulturen und Jugendszenen im Licht der neueren Lebensstildiskussion, in: W. Ferchhoff *u.a.*, Jugendkulturen, 23–37 und Ralf Vollbrecht, Von Subkulturen zu Lebensstilen. Jugendkulturen im Wandel, in: SPOKK (Hg.): Kursbuch Jugendkultur. Stile, Szenen und Identitäten vor der Jahrtausendwende, Mannheim 1997, 22–31.

¹³ Vgl. Rainer K. Silbereisen/Laszlo A. Vaskovics/Jürgen Zinnecker (Hg.): Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen 1996, 57ff. Die Studie verwendet synonym zum Szene-Begriff den Ausdruck „expressiver Gruppenstil“.

¹⁴ Vgl. Wilfried Ferchhoff, Jugendkulturelle Individualisierungen und (Stil)differenzierungen in den 90er Jahren, in: W. Ferchhoff *u.a.*, Jugendkulturen, 52–65, hier 56.

schen freiwillig gemeinsame Interessen, Wertvorstellungen und Freizeitaktivitäten entwickeln. Sie sind eine Art von sozialen Netzwerken, welche die alten Strukturen der Gesellschaft auf und erzeugen neue.¹⁵

Der „*Lifestyle*“ von relevanten Jugend-Szenen artikuliert sich generell in vier Themenschwerpunkten, die miteinander korrelieren. Im saloppen Neudeutsch ausgedrückt sind dies: *Mind*, *Fun*, *Relation* und *Job*, also: Wertephilosophie, Spaß, Beziehung und Arbeit. Im Bereich „*Mind*“ geht es um Wertewelten, Weltbilder, Philosophien, Ideologien und religiöse Anschauungen. Unter „*Fun*“ versteht man die Bedürfnisse, die mit Spaß, Freizeit, Konsum und Unterhaltung zu tun haben. Das Themenfeld „*Relation*“ bezieht sich auf Formen der Geselligkeit, Partnerschaft, Muster der Mediennutzung, Körperbewußtsein. „*Job*“ umfaßt die Aspekte Ausbildung, Einstellung zu Karriere, aber auch Kreativität.

In jugendspezifischen Szenen hat die symbolische Ebene große Bedeutung. In Kleidung, musikalischen Vorlieben, Körperhaltung und Sprachstil werden Lebensauffassungen, Wirklichkeitsdeutungen, moralische und normative Standpunkte transportiert. Bei vielen Szenen geschieht dies mit einer gehöri-

gen Portion an Ironie (Ironie wird selten von Erwachsenen verstanden und gerne als umfassender Lebensentwurf mißverstanden). Direkte Deutungen der einzelnen symbolischen Gestaltungsformen müssen nicht stimmen. Es gilt noch immer die Aussage von Dick Hebdige, der in den 70ern und 80ern *der Fachmann für Stilanalyse* war: „Vielleicht sagt sie, was sie meint, aber sie bedeutet nicht, was sie sagt.“¹⁶

– Jugendszenen sind keine regionalen Erscheinungen, sie sind *überregional* und oft *global*. Das Erscheinungsbild von Szenen ist zwar primär von einigen jugendlichen Personen/Personengruppen gestaltet worden, aber erst die mediale Vermittlung läßt aus einem punktuell bedeutsamen Bild eine Szene werden. Szenen sind deshalb auch massenmedial erzeugte synthetische Marketingprodukte, keinesfalls „authentische Erfindungen lokaler jugendlicher Gruppen“¹⁷. Aber: In der Rezeption machen sich Jugendliche die Szenen zu eigen, verändern sie, und so können sie wieder authentisch werden.

– Szene-Welten können *Ideologie und Orientierungsersatz* für junge Menschen werden. Sie ordnen eine immer unübersichtlicher werdende Welt in über-

¹⁵ Ein Lebensstilkonzept hat immer materielles und ideelles Substrat. Diese beiden Pole bilden die Klammer für den Ausdruck des jeweiligen Konzeptes, das sich im expressiven, evaluativen, interaktiven und kognitiven Verhalten zeigt. *Lifestyle* drückt Selbstidentifikation, Gefühle der Zugehörigkeit, Wahrnehmung der sozialen Welt aus, er bietet für das eigene Selbstbild und auch für andere eine einheitliche Interpretation der eigenen Person an. Vgl. dazu H. P. Müller, Sozialstruktur und Lebensstil, Frankfurt/Main 1992, hier 376ff.

¹⁶ Dick Hebdige, Subculture. Die Bedeutung von Stil, in: D. Diederichsen u.a., Schocker. Stile und Moden der Subkultur, Reinbeck 1983, 107. Hebdige führt als Beispiel das Hakenkreuz an, das bei den englischen Punks der 80er Jahre eindeutig das Interesse an einem Deutschland, das „no future“ hatte, widerspiegelte. Berücksichtigt man, daß die Punks im allgemeinen nicht mit Parteien der extremen Rechten sympathisierten, sondern antifaschistische Bewegungen (zum Beispiel Rock against Racism) unterstützten, ist die offensichtliche Erklärung für das Tragen eines Hakenkreuzes der schockierende Effekt, da für die Briten dieses Symbol traditionell „Feind“ bedeutete. Eine Punkerin antwortete denn auch auf die Frage, warum sie ein Hakenkreuz trage: „Punks wollen eben gehäßt werden“ („Punks just like to be hated“). Vgl. a.a.O. 117f und D. Hebdige, Subculture. The meaning of style, London and New York 1979 (Reprinted 1995), 113ff Engl. Zitat 117.

¹⁷ Vgl. Rainer K. Silbereisen/Laszlo A. Vaskovics/Jürgen Zinnecker (Hg.), Jungsein in Deutschland, 58.

schaubare Sinnsysteme. Auffallend ist noch, daß bei neuen jugendkulturellen Stilen der Protest- und Weltveränderungsgedanke in den Hintergrund tritt. Im Vordergrund steht das jugendkulturelle Anderssein, nicht mehr eine ideologische Opposition. Spielerische Improvisation, Maskerade, Coolness und Regelverletzungen sind gängige Kommunikationsformen.

Besonders bei Jugendlichen zwischen dem 13. und 18. Lebensjahr hat eine Szenezugehörigkeit und Szeneidentifikation zentrale Bedeutung. Nach der letzten deutschen Jugendstudie bekennen sich zum Beispiel 80 Prozent der deutschen Jugendlichen in diesem Alter zu einer Szene oder einem szeneorientierten Lifestyle.¹⁸ Nach der Oberösterreichischen Jugendstudie – ebenfalls aus dem Jahr 1996 – fühlen sich 41 Prozent der Jugendlichen zumindest einer Musikszene zugehörig. Die österreichische Studie kommt deshalb zu einem geringeren Prozentsatz, weil mit einem engeren Szene-Begriff gearbeitet wurde. Man hat sich im wesentlichen auf Musikszenen konzentriert, während die Deutsche Jugendstudie zum Beispiel auch Computer-, Sport- und Umweltszenen berücksichtigt.¹⁹

– Moderne Jugendszenen haben einen Szene Kern. Mitglieder einer Kernszene suchen regelmäßig die Szenetreffs auf und sind in regionale Szenestrukturen integriert. Um sie herum bildet sich ein Umfeld von mit dieser Szene sympathisierenden – szeneaffinen – Jugendlichen, die nicht regelmäßig, aber doch ab und zu Szenetreffs aufsuchen. Die äußeren Schichten der Szenen werden von Menschen dominiert, die selten bis

niemals Szenetreffs aufsuchen, aber „virtuell“ mit der Szene verbunden sind. Sie sitzen vielleicht in einem kleinen Dorf, sehen über Satellitenempfänger, wie sich die Szene kleidet, und besorgen sich diese Kleidung bei ihren gelegentlichen Besuchen in der nächsten Klein- oder Mittelstadt. Ihre „alltagsästhetischen Schemata“ (Schulze) orientieren sich wesentlich an den Codes und Botschaften der globalisierten Szene, die über Fernsehen, Printmedien, Videos und Internet in ihre Lebenswelt transportiert werden. Das heißt: Auch die familienzentrierten Jugendlichen, auch Stinos oder Normalos genannt, weil sie weder ganz angepaßt noch außergewöhnlich rebellisch sind, sondern heutige ‚ausdifferenzierte und individualisierte Normalität‘ (Ferchhoff) zu verkörpern scheinen – auch Normalos bleiben von jugendkulturellen Lifestyles nicht unberührt. Besonders deutlich ist dies beim Post-Punk geworden, dessen stilistische Verallgemeinerungen innerhalb kürzester Zeit in jedem Frisiersalon und jedem Kaufhaus zu bewundern waren.²⁰

In der Regel können sich Jugendliche und auch junge Erwachsene mit mehreren Szenen identifizieren, das heißt es geht nicht um ein „Entweder-Oder“, sondern um ein „Sowohl-als-Auch“. Sieht man von nicht kompatiblen Szenen wie zum Beispiel den Skinheads ab, sind die Zeiten des großen Abgrenzungsbedürfnisses vorbei. Der „Szene-Surfer“ oder „Szene-Flaneur“ ist ange sagt, einer, der überall ein wenig zu Hause ist und nirgendwo ganz. Jugendliche und junge Erwachsene legen sich heute nicht mehr auf eine

¹⁸ Vgl. Rainer K. Silbereisen/Laszlo A. Vaskovics/Jürgen Zinnecker (Hg.), Jungsein in Deutschland. a.a.O.

¹⁹ Vgl. Helmut Dornmayer/Dietmar Nemeth, Oberösterreichische Jugendstudie 1996. Linz 1996.

²⁰ Vgl. Ralf Vollbrecht, Die Bedeutung von Stil, a.a.O. 36.

Stilrichtung fest, nicht nur in der Musik.²¹ Sie sampeln. Sampling bedeutet, Musikelemente aus den verschiedensten bereits vorhandenen Musikströmungen zusammenzumischen. Das geschieht auch mit dem heute unüberschaubaren Spektrum an Wahrheiten und Definitionen. Es werden einzelne Elemente herausgebrochen und zu einer persönlichen Wahrheit, einer im hohen Ausmaß vorübergehenden und situativen Wahrheit, zusammengesetzt. In einem mediatisierten, pluralisierten, individualisierten und sich ständig im Hochgeschwindigkeitsrausch befindenden gesellschaftlichen Umfeld hat der Mensch wenig Zeit, Dinge zu prüfen, abzuwägen oder Hintergründe zu analysieren. Für nicht wenige gilt es, rasch wahrzunehmen und reaktiv zu handeln. Und Jugendliche handeln auch, indem sie sampeln. Sie basteln zusammen, nehmen wieder auseinander, kombinieren neu, scheiden einzelne Elemente aus, fügen neue hinzu. Es kommt zu keinem Ende. Alles ist in bleibender Unabgeschlossenheit gefangen, alles bleibt Experiment.²²

Oppositioneller und selbst-referentieller Religiositätsstil

Es gibt zwei religiöse Stile, mit denen Jugendliche dies ausdrücken: Jürgen Zinnecker nennt und beschreibt sie als den *subkulturellen* und den *gegenkulturellen Religiositätsstil*. Als Bezeichnung

finde ich *oppositioneller* und *selbstreferentieller* Religiositätsstil besser, weil mit den Ausdrücken subkulturell und gegenkulturell eine einheitliche Erwachsenenkultur vorausgesetzt wird. Die generelle Analyse jugendlichen Stilverhaltens lässt sich auch für den Bereich des Religiösen belegen.

a) Im *oppositionellen Religiositätsstil* greifen Jugendliche religiöse Symbole auf, um gegen die Welt der Erwachsenen zu protestieren oder um sich selbst zu stilisieren. Sie nutzen die religiöse Symboltradition, um provokativ und protestierend den modernen Alltag zu durchbrechen, den sie als frei von allen transzendenten Bezügen erleben. Aus ihrem jugendkulturellen Lebenszusammenhang heraus entstehen Affinitäten zum Okkulten, zur schwarzen Gegenreligion, insbesondere zur Thematisierung des Bösen und des ausgeblendeten Todes. Sie protestieren mit Hilfe der Tabus der „schönen, heilen Welt“ der Erwachsenen: mit dem Tod, dem Bösen, dem Negativen und dem Hässlichen. Die Grenzsituation des Todes und eine daran geknüpfte Todesmystik gehören zum Standardrepertoire verschiedener jugendkultureller Stile – Beispiele: Motorradfans, Heavy Metal, Grufties.²³

Religion wird auf neue Weise von Jugendlichen auch dort in Anspruch genommen, wo es um einen gesteigerten Selbstbezug geht. Als wichtig erscheint es, die Immanenz des durch-

²¹ „Selbst für straighte Szene-Puristen ist heute nicht einmal mehr der Mainstream tabu. Eine Tendenz, die sich übrigens schon in den 80er Jahren abzeichnete, als im Zentralorgan der politisch korrekten Popularkultur-Rezipienten, der Zeitschrift *Spex*, ein Diskurs darüber losbrach, ob es denn erlaubt sein könne, sich ohne schlechtes Gewissen an einsamen Abenden eine Nena-Platte reinzuziehen. Diese Debatte wird heute nicht mehr geführt. Die Sache ist geklärt, es ist erlaubt.“ Bernhard Heinzlmaier, Good Vibrations. Die Musikkulturen der Jugend in den 90er Jahren taumeln zwischen Mainstream, Szene-Kultur und Sampling-Identität, in: Junge Kirche 31 (1997), Heft 1, 11.

²² Bernhard Heinzlmaier, Good Vibrations, 12.

²³ Vgl. dazu auch im folgenden: Jürgen Zinnecker, Jugend, Kirche und Religion, 135ff. Vgl. auch: Karl Gabriel, Wandel des Religiösen im Umbruch der Moderne, 58f.

schnittlichen Alltags-Ichs zu durchbrechen.

b) *Im selbstreferentiellen Religiositätsstil* ist Subjektivität heilig. Jugendliche greifen auf religiöse Ausdrucksformen zurück, um – im Gegenentwurf zur westlichen Kultur der Weltbeherrschung – einen „Kultus des (narzißtischen) Subjekts“ (Zinnecker) zu inszenieren. Sie leben in dem Bewußtsein, daß jeder seine Religion basteln muß, und experimentieren mit dem religiösen Material, das ihnen angeboten wird. Die formelle christliche Symbolwelt gilt hier als Gegenhorizont der eigenen unabgeschlossenen Sinnsuche. Fremde, insbesondere fernöstliche Lebens- und Glaubenstraditionen sind ein attraktiver Fundus an religiösen Ausdrucksmitteln.

Das Verhältnis von Jugendlichen zu Religion ist ambivalent und offensichtlich in einer Umbruchssituation. Sie verstehen sich zwar immer noch mehrheitlich als religiös, ihre Einstellungen haben aber nur wenig mit traditionellem Christentum und mit Kirche zu tun. Starken Zulauf haben hingegen jene Ausdrucks- und Denkformen, die von Heiner Barz in seiner dreibändigen Studie „Jugend und Religion“ als „funktionale Äquivalente“²⁴ bezeichnet werden: Dieser Begriff bezeichnet Phänomene aus dem profanen Bereich, die im Ansatz und im Erleben Transzendenzgedanken und -gefühle auslösen können. Dazu gehört u.a. Musik, Mode, Sport, Körperkult, Medien, Konsum und Beziehungen. All das kann religiöse Funktion übernehmen: Es dient der Identitätsstiftung, der

Kontingenzbewältigung, also dem breiten Bereich dessen, was der letzten Verfügung des Menschen entzogen ist. Es löst intensive Gefühle aus und wird sogar heiliggesprochen, indem man darin Sinn spürt und Wahrheit erlebt.²⁵ Wenn hier überhaupt von Religiosität gesprochen werden kann, dann spielt sie sich primär auf der Gefühls- und Erlebnisebene ab, es geht um die Suche nach authentischen Erfahrungen und Deutungen der eigenen Existenz, keinesfalls geht es um eine sprachliche oder gar eine geschlossene Glaubenslehre.

Ich habe eingangs kurz das symbolische (Körper-)Kapital heutiger Jugendlicher erwähnt. Der Körper, die Bewegung und der Sport sind seit ein paar Jahren zu einem wichtigen Bestandteil jugendkultureller Stile geworden. Das ständige In-Bewegung-Sein ist nicht nur auf einer symbolischen Ebene ein Leitmotiv biographischen Handelns Jugendlicher. Das Sich-Bewegen und der gestaltbare eigene Körper versprechen Erfahrungen der Selbstwirksamkeit. Der eigene Körper ist geeignetes Medium für die Entwicklung von Alternativen zu konventionellen Identitätsschablonen – dies zeigt sich bei allen Funsportarten und sportiven Streetszenen (auch in Musikszenen wie zum Beispiel House und Techno, auf die hier aber nicht eingegangen wird).

Funsportszenen

Funsport ist nicht nur eine rein sportliche Betätigung,²⁶ Funsport ist die Kombination von Bewegung und Lifestyle. „Das Sich-Bewegen in der [städti-

²⁴ Vgl. Heiner Barz, Postmoderne Religion. Jugend und Religion Band 2, Opladen 1993. Vgl. auch Regina Polak/Christian Friesl, Die Suche nach der religiösen Aura, 273ff.

²⁵ Regina Polak/Christian Friesl, a.a.O. 273.

²⁶ Vgl. auch im folgenden Manfred Zentner, FUNtastic Sports. Lifestyle in motion, in: Beate Großegger u.a., Trendpaket 2. Der Megastore der Szenen, Graz – Wien 1998, 122–134.

schen] Öffentlichkeit, der originäre ‚Slang‘, das gemeinsame ‚Abhängen‘, das Tragen bestimmter Kleidung, die ständig aus dem Ghetto-Blaster erklingende Musik, das Aufsuchen von Szenetreffpunkten und die präferierten Bewegungspraktiken bilden eine symbolische Einheit. Handlungspraxis, Dresscode, Verhaltensmuster und Musik sind vielfältig miteinander verwoben.“²⁷ Gesucht werden u.a.: Ungebundenheit, Freiheit, Rebellentum, Gruppengefühl, Miteinander statt Konkurrenz, eine Prise Abenteuer (nicht zuviel, sonst wird's Extrem-sport). Funsportarten sind zum Beispiel: Inline-Skating, Skateboarding, Windsurfen, BMX, Snowboarding, Streetball, Beach-Volleyball. Die Mehrzahl der Funsports entstand aus Regelveränderungen bei vorhandenen Sportarten (zum Beispiel Streetball als Funsport-Variante von Basketball), durch Kombinationen verschiedener Sportarten miteinander (Skaten, Wellenreiten und Schifahren wurde zu Snowboarding) oder durch Anpassung von Sportarten an neue Gegebenheiten (Eislaufen auf dem Beton der Großstadt – Inlineskating).

Musik ist dabei immer die große Klammer, die zugleich die Unterscheidung zwischen den einzelnen Szenen liefert. Anhänger von Snow-, Skateboard, Inline-Skating, BMX und den Street-Sportarten hören ähnliche Musik – Hauptsache hart und schnell. HipHop, Fun Punk, Crossover, Rock, Metal; Techno wird aber abgelehnt. Harte Musik paßt nicht zu Wassersportarten

und Beach Volleyball. Die verlangen nach einem Happy Sound.

In der Kleidung – der zweiten umfassenden Klammer – ist Street-Wear angesagt. Die Weite und Übergröße des Streetwear signalisiert distanzierte Lässigkeit und eine ironisch-aggressive Haltung gegenüber dem Mode-Mainstream und ist zudem „funktional für Akteure, die immer in Bewegung und auf dem Sprung sein wollen“.²⁸ Die Sprache ist mit Anglizismen durchsetzt.

Das Selbstvertrauen der Mitglieder von Funsportszenen resultiert aus ihrem Bewegungskönnen, der Stilsicherheit ihres Auftretens und dem ihnen von ihrer Szene gewährten ‚Respekt‘.

Die Faszination, die Funsportarten auf Jugendliche ausüben, liegt in ihrem „magischen Status“.²⁹ Sie haben gegenüber den traditionellen Sportarten so etwas wie einen „added value“. Sie sind für Jugendliche mehr als bloße Bewegung und Verausgabung körperlicher Kraft innerhalb bestimmter Normen- und Regelsysteme. Sie sind untrennbar mit Geschichten, Mythen, Marken und ästhetischen Inszenierungen verbunden, beziehen ihre Wirksamkeit aus Themenwelten, die konstruiert sind aus Sprech- und Dresscodes, Musikstilen, posttraditionellen Werthaltungen, Idolen und Kultmarken, die von Jugendszenen und Marketingmanagern gemeinsam erfunden wurden. Und sie sind intensiv an urbane Kulturen gebunden, weil sich ihr Lifestyle eben aus den Elementen zu-

²⁷ Jürgen Schwier, Stile und Codes bewegungsorientierter Jugendkulturen, in: Schwier (Hg.), Jugend – Kultur – Sport. Zeichen und Codes jugendlicher Sportszenen, Hamburg 1998, 16.

²⁸ Schwier, a.a.O. 18.

²⁹ Vgl. Norbert Bolz, Spiritueller Mehrwert. Kultmarketing statt Produktwerbung, in: Der Spiegel. Anzeigentrends, Mainz 1997. Vgl. im folgenden Bernhard Heinzmaier, Be Cool and Come to the Boarders Family, oder: wie die traditionelle ländliche Kultur Opfer der Globalisierung zu werden scheint, in: Trendpaket 2, 135ff.

sammensetzt, die im urbanen Kontext entstanden sind.

Leicht zu verdeutlichen ist das durch eine kurze Gegenüberstellung von alpinem Schilauf mit dem Snowboarden: Während die Schifahrer den kulturellen Kontext der ländlich-alpinen Gebiete immer akzeptiert haben, bringen die Snowboarder ihren städtischen Lebensstil in die Schigebiete mit und legen ihn dort nicht ab. Schifahrer integrieren sich in die ländliche Kultur, trinken Jagatee, essen Speckknödelsuppe, gehen in die örtliche Disco – die nicht selten ‚Kuhstall‘ heißt – tanzen, wollen sich generell auf dem Land erholen. „Wenn die Snowboarder auf ihre Roadtrips gehen, dann ist ihr Sprechcode mit Anglizismen durchsetzt, ihre Kleidung städtische Markenware mit ‚Street Credibility‘, und in den Taschen ihrer Baggy-Trousers haben sie Gras aus dem Eigenanbau auf ihren Großstadt-Balkonen.“³⁰ Die Landschaft ist schöne Hintergrundfolie für ihren Lifestyle, der wie ihre Musik mit Crossover bezeichnet werden kann, das heißt sie verbinden Verschiedenes miteinander. Sportliche Ambition und Leistungsorientierung mit der Lust am exzessiven Vergnügen und Feiern. Im Zentrum der Wertewelt der Snowboarder stehen die Begriffe Credibility und Respekt.

Credibility ist im Verständnis junger Menschen eine Schnittmenge aus Authentizität, Mythos, Corporate Identity,

Sozialverträglichkeit und Faszination.³¹ „Credibility steht überall dort im Zentrum, wo kein althergebrachter und stabiler Regel- und Normenkanon existiert, dessen Beachtung darüber entscheidet, ob man dazugehört oder nicht. Um Credibility geht es dort, wo alles im Fluß ist, wo sich täglich alles ändern kann, wo man sich täglich beweisen muß, wo man ständig auf dem Prüfstand steht und wo die Bandbreite der Handlungsmöglichkeiten breit und weit ist.“³²

Getting in contact – mit Jugendlichen in Kontakt kommen kann ich nur, wenn ich mich wirklich für sie und ihre unterschiedlichen Lebenswelten interessiere, sie mir als eigenständige Subjekte ein Anliegen sind und nicht bloß als Adressaten meiner pädagogischen Bemühungen. Je mehr ich als Erwachsener, als Kirche für sie „Credibility“ habe, umso eher werde ich/wird die Kirche sie auch bei ihrer Suche nach einem sinnvollen Leben begleiten dürfen.

³⁰ Heinzlmaier, a.a.O. 141. Snowboarder können mit traditionellen Strukturen wenig anfangen. Das zeigte sich deutlich bei den Auseinandersetzungen der ASA (Austrian Snowboard Association) und der FIS, also dem Internationalen Schiverband vor den Olympischen Spielen in Nagano (Japan). Im Kern geht es bei der Auseinandersetzung darum, daß die Funktionäre der FIS in Snowboarder-Kreisen keine Credibility besitzen, das heißt es prallt das Kitzbüheler (Tirol) Lokalkolorit – in Person von Toni Sailer – auf eine moderne urbane Jugendkultur. Bemerkenswerterweise spielte diese kulturelle Gegensätzlichkeit in fast allen Ländern, als es um die Nominierungen für Nagano geht, wo Snowboard das erstmal auf dem Olympischen Kalender steht, eine Rolle. Viele der weltbesten Snowboarder haben wegen des Einflusses der konservativen FIS an den Olympischen Spielen nicht teilgenommen. Anlaß war oft der Kampf um das Outfit. So begründete der Profi Terje Haakenson seinen Verzicht auf die Olympiateilnahme damit, daß er keinesfalls mit der vom Schiverband vorgeschriebenen Kleidung an den Start gehen wolle, da dieses Outfit überhaupt keine „Street Credibility“ habe. (i-D 97/10).

³¹ Vgl. Matthias Horx, Trendwörter. Acid bis Zippies, Düsseldorf 1994, 51.

³² Heinzlmaier, a.a.O. 143.